

Thomas Welskopp
Unternehmen Praxisgeschichte



Thomas Welskopp

Unternehmen Praxisgeschichte

Historische Perspektiven auf Kapitalismus,
Arbeit und Klassengesellschaft

Mohr Siebeck

Thomas Welskopp, geboren 1961; Studium der Geschichtswissenschaften und Soziologie; 1986 Master of Arts an der Johns Hopkins University, Baltimore, MD, USA; 1988 Magister Artium an der Universität Bielefeld; 1992 Promotion; 1999 Habilitation mit der *venia legendi* für „Neuere Geschichte“; seit 2004 Professor für die Geschichte moderner Gesellschaften an der Universität Bielefeld.

ISBN 978-3-16-152746-3

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2014 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohr.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Gulde Druck in Tübingen aus der Minion Pro gesetzt und von Hubert & Co in Göttingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und gebunden.

Vorwort

Dieser Band versammelt theoretisch und konzeptionell orientierte Beiträge zu einer Geschichte der kapitalistischen Moderne, die ich über den Zeitraum von über zwanzig Jahren an verschiedenen Orten publiziert habe. Dazu kommen zwei noch ungedruckte Originalbeiträge sowie eine eigens verfasste Einleitung zur Einordnung der Beiträge und zu begrifflichen Klärungen. Die Texte behandeln jeweils Aspekte der Geschichte kapitalistischer Unternehmen und ihrer Unternehmenskultur, der Klassenstruktur moderner Gesellschaften, der Geschichte der Arbeit, insbesondere im Handlungsfeld des kapitalistischen Betriebs, sowie Fragen der historischen Marktforschung und der Konsumgeschichte.

Neben der Zusammenführung dieser zuweilen entlegene veröffentlichten Beiträge macht der Band ihren inneren Zusammenhang deutlich, der auf eine historische Typologie von Institutionen und sozialen Bewegungen im Kapitalismus hinzielt und den Kapitalismus als eine prägende Struktur moderner Gesellschaften deutlich machen soll. Der Band soll also vor allem über diese Syntheseleistung gegenüber den Einzelbeiträgen einen Mehrwert bieten. Dies geschieht, indem die verschiedenen Aspekte aus einer gemeinsamen praxistheoretischen Perspektive betrachtet werden, die in vier eigenen, einleitenden Essays entfaltet wird.

Auf den ersten Blick hat ein solches Unternehmen etwas Erschreckendes für seinen Urheber, reflektiert es doch einen mittlerweile über zwanzigjährigen Forschungs- und Diskussionsprozess, den es damit zu bilanzieren gilt. Doch stimmt mich zuversichtlich, dass keinem dieser Beiträge etwas Abschließendes anhaftet, dagegen viel Programmatisches durchklingt. Es bleibt noch eine Unmenge zu tun im „Unternehmen Praxisgeschichte“. Der Band soll auch helfen aufzuzeigen, was das ist und sein könnte. Die konzeptionellen Überlegungen in den einzelnen Beiträgen sind aus der empirischen Forschung gewonnen und sollen weitere empirische Forschung anregen und anleiten. Obwohl der Band argumentiert, dass auch Theoriebildung zu den Aufgaben einer zeitgemäßen Geschichtswissenschaft zählt, bleibt doch das Erzählen substanzieller Geschichten deren Hauptgeschäft.

Ich danke dem Verlag Mohr Siebeck für die Chance, diesen schon seit längerem geplanten Band zu realisieren. Insbesondere bin ich Dr. Stephanie Warnke-de Nobili, der Lektorin für Geschichte, Philosophie und Sozialwissenschaft

ten, zu Dank verpflichtet, die angeregt hat, das „Unternehmen Praxisgeschichte“ in das neue Verlagsprogramm Geschichte bei Mohr Siebeck aufzunehmen, und von deren freundlicher Kooperation und präziser inhaltlicher Arbeit der Band deutlich profitiert hat. Ebenso danke ich Gleb Albert von der Bielefeld Graduate School in History and Sociology, der die Texte formell und inhaltlich angeglichen hat, für seine akribische und vorausschauende Arbeit. Er hat wesentlich zum Zustandekommen des Werks beigetragen. Wir sind zwar übereingekommen, die in den Beiträgen zitierte Literatur nicht zu aktualisieren, da sie ja damalige Forschungsstände dokumentierten. Die formelle Angleichung vielfältiger verschiedener Zitierstandards war jedoch eine Notwendigkeit, um dem Leser den Zugang zu den Texten zu erleichtern.

Jetzt bleibt dem Band Aufmerksamkeit zu wünschen und zu hoffen, dass er die zuweilen etwas eingeschlafen wirkende theoretische und methodologische Diskussion in der Geschichtswissenschaft wieder etwas anregt.

Bielefeld, im September 2013

Thomas Welskopp

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	V
Einleitung und begriffliche Klärungen: Vom Kapitalismus reden, über den Kapitalismus forschen	1
I. Praxistheoretische Perspektiven	
Die Sozialgeschichte der Väter. Grenzen und Perspektiven der Historischen Sozialwissenschaft	27
Die Dualität von Struktur und Handeln. Anthony Giddens’ Strukturierungstheorie als „praxeologischer“ Ansatz in der Geschichtswissenschaft	55
Keine Atempause ... Prozess und Dynamik in der Geschichte	77
Sprache und Kommunikation in praxistheoretischen Geschichtsansätzen	105
II. Klassenstrukturen, industrielle Beziehungen und Arbeit im Kapitalismus	
Der Wandel der Arbeitsgesellschaft als Thema der Kulturwissenschaften. Klassen, Professionen und Eliten	135
Industriearbeit	169
Der Betrieb als soziales Handlungsfeld. Neuere Forschungsansätze in der Industrie- und Arbeitergeschichte	181
III. Markt, Unternehmen und Konsum	
Markt und Klasse in der deutschen Sozialdemokratie, 1848–1878	209
Das Unternehmen als Körperschaft. Entwicklungslinien der institutionellen Bindung von Kapital und Arbeit im 19. und 20. Jahrhundert	229

Unternehmenskulturen im internationalen Vergleich oder integrale Unternehmensgeschichte in typisierender Absicht?	257
Startrampe für die Gesellschaft des Massenkonsums. Verbreitung und Entwicklung der Selbstbedienung in Europa nach 1945	285
Verzeichnis der ursprünglichen Druckorte	305
Namen- und Sachregister	307

Einleitung und begriffliche Klärungen: Vom Kapitalismus reden, über den Kapitalismus forschen

Die moderne Welt ist rastlos. Das macht sie für Historiker der neuesten Zeit zwar besonders interessant, aber auch reichlich unhandlich. Zwar mag es so sein, dass die Geschichtswissenschaft für den Wandel in der Zeit sogar berufsmäßig zuständig ist. Allzu viel Dynamik aber macht den Moderne-Historiker nervös oder betreten. Wie gut haben es die Althistoriker oder Mediävisten, die in Jahrhunderten rechnen können, auch wenn spätestens die Frühneuzeitler auf eine beträchtliche Umtrieblichkeit der Zeitgenossen verweisen und auch die zuvor Genannten auf böigen „winds of change“ in den Epochen, in denen sie sich auskennen, beharren. Wenn man die Geschichte von „modernen Gesellschaften“ schreiben will, scheint das Problem im Unterschied eher zu sein, dass dieser Wandel selbst, nicht akzidentiell, nicht Begleiterscheinung oder eine temporäre Häufung revolutionärer Ereignisse, das Charakteristikum zu sein scheint, das die „Moderne“ geradezu ausmacht. Dann stellt sich die nicht gerade leichte Aufgabe, nicht nur die Veränderungen (seit dem Heraufzug der „Moderne“) im Einzelnen zu erklären, sondern Institutionen, Strukturen, Organisationen und Mechanismen zu identifizieren, die für die besagte gesellschaftliche Dynamik sorgen – und sorgen, denn auf die Deutung unserer „modernen“ Gegenwart kommt es dem Neuzeithistoriker natürlich an. Auf der Ebene der Akteure – denn die Akteure sind im Zeitalter der „Moderne“ vielleicht wichtiger noch als in früheren Zeiten – sind dies Ressourcen, Netzwerke, Habitusformierungen, Subjektformen und Ideologien, welche auf ihre Positionierung in den dynamischen Gesellschaften der „Moderne“ befragt werden müssen.¹

Spätestens seit der Finanzkrise nach 2008 kann man wieder vom Kapitalismus reden, ohne gleich in eine bestimmte ideologische Ecke gestellt zu werden oder ohne sich dem Euphemismus der „sozialen Marktwirtschaft“ beugen zu müssen. Das erleichtert auch den Sprachgebrauch in der Geschichtswissenschaft, die seitdem neue Versuche einer „Geschichte des Kapitalismus“ hinzugewonnen hat. In Anbetracht eines Mangels an jedweder Systemalternative – wir werden wohl auf lange Sicht mit dem Kapitalismus und seiner Zähigkeit zu leben haben – scheint

¹ Siehe jetzt *Thomas Alkemeyer, Gunilla Budde u. Dagmar Freist (Hg.), Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*, Bielefeld 2013.

heute eine präzise Beschreibung und Analyse des Kapitalismus in seiner Geschichte die schärfste Form möglicher Kapitalismuskritik, da sie politische Legitimationen ebenso in Frage stellt wie die Ideologie von der organischen, überzeitlichen Unausweichlichkeit dieser Art, die Ökonomie zu organisieren. Das spricht dafür, dass im kapitalistischen Modus des Wirtschaftens eine wesentliche – wenn nicht letztlich *die* wesentliche – Triebkraft hinter der Dynamik moderner Gesellschaften ausgemacht werden kann. Wenn man den Kapitalismus erklären kann, hat man auch den Schlüssel für die „Moderne“ gefunden, auch wenn diese mehr und, da hat Niklas Luhmann Recht, viel differenzierter und weiter differenzierend ist als ein in sich instabiles, dynamisch expandierendes Wirtschaftssystem. Aber es gibt auch überzeugende Stimmen, die den Kapitalismus ohnehin nicht als ein abgeschlossenes Subsystem von Strukturen und Institutionen *innerhalb* der modernen Gesellschaften zu betrachten fordern, sondern moderne Gesellschaften als *kapitalistische Gesellschaften* konzeptionell fassen wollen, in denen nicht nur ökonomische Beziehungen im Modus des Kapitalismus verfasst sind, sondern auch Kultur, Lebensweisen und Politik.² Das bedeutet nicht zuletzt, dass „die Begriffe, die Karl Marx für eine Gesellschaft fand, deren innere Dynamik auf den Verhältnissen von Arbeit, Ware und Kapital beruht, offenbar keineswegs obsolet geworden sind – nichts anderes als diese Verhältnisse bezeichnet ja das Wort ‚Kapitalismus‘, das sich nach dem Ende der sozialistischen Staaten in Europa ja auch in Kreisen, die eines linken Radikalismus keineswegs verdächtig sind, als Bezeichnung der herrschenden Wirtschaftsform durchgesetzt hat.“ Kapitalismus als Bündel von Verhältnissen, die moderne Gesellschaften in diesem besonderen Modus des Wirtschaftens organisieren und der Triebkraft dynamischen Wandels unterwerfen, das ist Marx’ nach wie vor höchst aktuelle Botschaft.³

Das wiederum lenkt Wasser auf die Mühlen derjenigen, die eine Wiederbelebung der Politischen Ökonomie fordern, die im 19. Jahrhundert Sozialgeschichte *avant la lettre* war, als Ökonomie sich nicht scheute, die Systemfrage – nach dem Kapitalismus – zu stellen, ganz gleich ob in kritischer oder freudig zustimmender Absicht, die die politische Rahmung des Wirtschaftens, einschließlich der daraus entstehenden sozialen Bewegungen, ernst nahm, und die durch und durch historisch argumentierte. Die Politische Ökonomie hat sich seit geraumer Zeit in eine komplett ahistorisch gewordene Ökonomie, in eine zeitweilig fast entökonomisierte Soziologie, in eine aseptische Politikwissenschaft, ähnlich geschichtslos, und in eine Wirtschaftsgeschichte verflüchtigt, welche zum Teil den Standards

² Wolfgang Streeck, How to Study Contemporary Capitalism?, in: European Journal of Sociology 53 (2012), S. 1–28.

³ Thomas Steinfeld, Wo Theorie war, herrscht Moral. Marx ist Welterbe – aber es fehlt Unbefangenheit, in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 205, 5.9.2013, S. 11.

der Ökonomie nacheifert, dadurch verlernt hat, die Systemfrage zu stellen und ihre historische Perspektive zu verspielen droht. Denn die meisten Wirtschaftstheorien aus dem Arsenal der Ökonomie verleugnen den Systembegriff des Kapitalismus so konsequent wie dessen Geschichtlichkeit. Sie betrachten das Wirtschaften, als habe es immer schon so stattgefunden wie unter kapitalistischen Bedingungen und machen den Kapitalismus dadurch zu einer Art unhinterfragter anthropologischer Konstante.⁴ Ein hinreichender Grund, die Geschichte des Kapitalismus, gerade wenn man sie als Grundelement der Geschichte moderner Gesellschaften betrachtet, nicht den Wirtschaftshistorikern zu überlassen, sondern in den Fokus einer Gesellschaftsgeschichte zu rücken, die nicht von geschlossenen Kollektiven, sondern von den Akteuren und ihren Vergemeinschaftungen und Vergesellschaftungen handelt. Kapitalismus, Unternehmen, Arbeit und Klassenbeziehungen sind nirgendwo anders präsent als in den zum großen Teil institutionalisierten sozialen Praktiken der Akteure.

Für mich hat sich durch diese Vorgänge aus einer bilanzierenden Rückschau der Eindruck verfestigt, dass sich die meisten meiner bisherigen empirischen Forschungen und ein guter Teil meiner theoretischen Reflexionen aus unterschiedlichen Richtungen um eine Analyse des Kapitalismus gruppiert haben, die eine historische sein muss, da der Kapitalismus nur als im geschichtlichen Prozess entstanden und evolutionär weiterentwickelt gedacht – und eben auch untersucht – werden kann. Aus der Arbeiter- und Arbeiterbewegungsgeschichte kommend, hatte mich die Geschichte der Arbeit in modernen Gesellschaften nie primär im Abstraktum generalisierter „Lohnarbeit“ interessiert, sondern in ihrer branchentypischen, konkreten, wandelbaren Organisation am Punkt der Produktion, in Betrieben (oder jenseits zentralisierter Betriebe wie in der Heimarbeit) und innerhalb unternehmerischer Einheiten, die, wie unten zu erläutern sein wird, institutionelle Grundelemente kapitalistischer Wirtschaften sind. Das hat schon früh mein Augenmerk auch auf die Unternehmensgeschichte gelenkt, dabei aber die Aufmerksamkeit für die innere Funktionslogik von Unternehmen als sozialen Organisationen nicht beeinträchtigt. Vielmehr war es eine theoretische Herausforderung festzumachen, was es heißt, wenn man eine Klassengesellschaft nicht über vermeintlich abgeschlossene Entitäten, sondern aus der Klassenbeziehung heraus definiert, dabei gerade den späten, „ökonomistischen“ Marx beim Wort nimmt – wie auch den Max Weber der „Leistungsklassen“ – und diese Klassenbeziehung versucht, im betrieblich organisierten Arbeitsprozess konkret zu identifizieren, in Macht- und Herrschaftsbeziehungen, die anta-

⁴ Jakob Tanner, Konsumtheorien in der Wirtschaftswissenschaft, in: Heinz-Gerhard Haupt u. Claudius Torp (Hg.), Die Konsumgesellschaft in Deutschland 1890–1990. Ein Handbuch, Frankfurt am Main u. New York 2009, S. 335–354.

gonistische Kooperationsformen hervorbringen, welche sich als ungeheuer produktiv erwiesen haben.⁵

Aus dieser antagonistischen Spannung können soziale Gegenbewegungen erwachsen, *wenn* die kooperative Seite der Produktionsbeziehungen Ansatzpunkte für autonome „Vergemeinschaftungen“ liefert; Gewerkschaften entstehen also dort autonom, gleichsam „von unten“, wo im Produktionsprozess selbst vororganisatorische Gruppenbildung möglich ist. Die Eisen- und Stahlindustrie ist – fast weltweit – ein Paradebeispiel dafür.⁶ Während damit die Entstehung – oder das Ausbleiben – von Gewerkschaftsbewegungen gut erklärt werden kann, wird es für die Herausbildung einer politischen Arbeiterbewegung, bekanntermaßen in einem zunächst fundamentalistischen Sinne kapitalismuskritisch, schwieriger. Das gilt vor allem für den deutschen Fall mit seiner im internationalen Vergleich besonders frühen parteipolitischen Formierung der Sozialdemokratie. Dort stellten freilich nicht Industriearbeiter, sondern überwiegend junge Gesellen und kleine Meister der Massenhandwerke aus dem Schneider-, Schuhmacher- und Tischlergewerbe eine massive Mehrheit unter den aktiven Mitgliedern, stark ergänzt durch die schon früh kapitalistischen Bedingungen unterworfenen Buchdrucker und Schriftsetzer, die zwischenzeitlich im städtischen Heimgewerbe beschäftigten Zigarrenarbeiter und, seit den späten 1860er Jahren, die Bauhandwerker, also Maurer und Zimmerleute.

Es waren also gerade nichtindustrialisierte Gewerbe, in kleinen bis mittleren Werkstätten beschäftigte Handwerker-Arbeiter – und in einem viel größeren Ausmaß als nach der Marx'schen Theorie eigentlich „vorgesehen“ Eigentümer solcher kleinen Werkstätten, Allein- und Kleinmeister –, die das Gros der frühen Sozialdemokratie stellten.⁷ Dieser eindeutige empirische Befund verwies im internationalen Vergleich zunächst einmal auf die Erklärung, dass sich die politische Arbeiterbewegung in Deutschland so früh konstituierte, weil der Weg der genannten Gewerbe zur autonomen Gewerkschaftsbildung in einem soziologischen Sinne verwehrt war – die in Frage kommenden Handwerker arbeiteten in kleinen Werkstätten unter Kontrolle eines zumeist selbst mitarbeitenden Meisters, der sich vielleicht ebenso ausgebeutet vorkommen musste wie seine Gesellen, für die dies sicherlich zutraf. Eine Folge war ein Abdrängen des Unmuts in die öffentliche Sphäre der Vereine und Volksversammlungen, und das war so-

⁵ Thomas Welskopp, *Arbeit und Macht im Hüttenwerk. Arbeits- und industrielle Beziehungen in der deutschen und amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie von den 1860er bis zu den 1940er Jahren*, Bonn 1994.

⁶ Thomas Welskopp, *Soziale Voraussetzungen und Bedingungen für die deutsche Gewerkschaftsbewegung im internationalen Vergleich*, in: Karl Christian Führer u. a. (Hg.), *Revolution und Arbeiterbewegung in Deutschland 1918–1920*, Essen 2013, S. 45–59.

⁷ Thomas Welskopp, *Das Banner der Brüderlichkeit. Die deutsche Sozialdemokratie vom Vormärz bis zum Sozialistengesetz*, Bonn 2000.

wohl der Grund als auch der Ort, warum und wo die deutsche Arbeiterbewegung als politische Bewegung entstand.

Eine theoretische Einsicht, die sich mit diesen Ergebnissen verband, war die Hypothese, dass sich Klassenverhältnisse nicht allein in der Produktionssphäre herausbilden, sondern sich unter kapitalistischen Bedingungen auch in asymmetrischen Marktbeziehungen ausprägen können. Das findet man bei Marx bekanntlich nicht, wohl aber in der Rhetorik der zeitgenössischen deutschen Sozialdemokratie, deren aktive Mitglieder ausgesprochen erfahrungsgesättigt waren. Sie vermochten es nicht, „Vergemeinschaftungen“ am Punkt der Produktion zu schaffen, wohl aber ihre Ablehnung des verherrschaflichten kapitalistischen Marktes in die politische Öffentlichkeit zu tragen. Wenn das aber so ist, kann man auch für nichtbetriebliche Arbeitsverhältnisse die „Klassenfrage“ stellen und die Behauptung, wir hätten für unsere gegenwärtigen Gesellschaften die Klassenstruktur längst überwunden, in einer notwendig differenzierten Weise zurückweisen.

Schließlich entpuppt sich die Geschichte des Kapitalismus als mehrfacher Differenzierungsprozess. Ein Differenzierungsaspekt ist die institutionelle Trennung, die Karl Marx schon in seiner *Kritik der politischen Ökonomie* von 1859 beschreibt. Dort differenziert er den kapitalistischen Wirtschaftszyklus in die Stadien „Produktion ↔ Distribution ↔ Austausch ↔ Konsumtion“ aus. Während für Gustav Schmoller die Zentralisierung der Produktion in Fabriken und großen Werkstätten eine Verselbständigung der Distribution nötig macht, da der Kontakt der Fertigung zum Kunden notwendig abgerissen ist, wird diese Verselbständigung hier – was dann bekanntermaßen nicht weiter theoretisch verfolgt wird – auch darauf zurückgeführt, dass sie neben dem Aufkauf und der groben Verteilung der Waren auch den „Austausch“ mit den Konsumenten – den (privaten) Endverbrauchern – zu organisieren hat. Das liegt daran, dass für diesen im Grunde zweiten Austausch besondere Bedingungen vorliegen, nämlich dass die Konsumenten selber als konstitutives Element in den Austauschprozess einbezogen werden müssen. Die Distribution kämpft gewissermaßen an zwei verschiedenen Fronten: bei der Abnahme der Produkte von den Produzenten und an der Feinverteilung dieser Produkte als Waren an die Endverbraucher, wobei es der Eigeninitiative der Konsumenten und ihrer Stimulierung bedarf, damit die Ware den Weg in den Haushalt des Endverbrauchers findet. In Marx' Viererschema steht somit die Kombination von „Austausch ↔ Konsumtion“ für den „modernen Konsum“. Damit erst wird „Konsum“ auch konzeptionell an einen Marktvorgang gekoppelt.⁸

⁸ Karl Marx, *Zur Kritik der politischen Ökonomie*, Berlin (DDR) 1959, S. 3.

Ein wichtiger Differenzierungsaspekt ist darüber hinaus aber die Trennung der Produktionsarbeit von der physischen und psychischen Reproduktion der Arbeitskräfte und ihrer Angehörigen, die mit der Errichtung zentralisierter Fertigungsbetriebe zumindest energisch angestrebt wird. Das zwingt die Betroffenen zur Deckung ihrer Lebensbedürfnisse über den „Konsum“. Und erst das, die Unterwerfung einer Mehrheit der Bevölkerung oder zumindest ihrer am stärksten wachsenden Gruppen unter das Gebot der Versorgung über den Markt, macht aus einer Gesellschaft eine „Konsumgesellschaft“ – dazu mehr unten. Wichtig ist jedoch an dieser Stelle zu betonen, dass auf diese Weise „Konsum“ als integraler Bestandteil von kapitalistischen Gesellschaften eingeführt werden kann, dass „Konsum“ als eine charakteristische Praxisform der Moderne bestimmt wird und dass sich das Augenmerk gerade auch unternehmenshistorischer Forschung auf den Handel und seine wechselnden Betriebsformen richtet, wobei die Geschichte der Produktion und die Konsumgeschichte innerhalb einer umfassenden Geschichte des Kapitalismus nunmehr auch theoretisch tragfähig zusammengeführt werden können.⁹

Die empirischen Beiträge dieses Bandes spiegeln also ein wiederkehrendes Streben nach Theoriebildung wider, die durchaus zu den zentralen Aufgaben des Historikers gehört. Explizit geschieht dies in den ersten vier Texten, die eine praxistheoretische Grundlage der Geschichtsschreibung fordern und versuchen und damit das Unternehmen verkörpern, den Analysen und theoretischen Konzeptualisierungen im Zusammenhang von Kapitalismus, Arbeit und Klassengesellschaft ein Grundvokabular und eine akteurszentrierte, dabei trotzdem an gesellschaftlichen Strukturen interessierte Perspektive zu geben. Das weist auch auf den Stellenwert der Theorie und der Theoriebildung im Rahmen der übrigen Beiträge hin: Theoriediskussion und Theoriebildung sind nie Selbstzweck, sondern zum einen der Versuch, aus empirischen Beobachtungen generalisierende Aussagen zu gewinnen und zum anderen, Theorie für weitere empirische Forschung konkret nutzbar zu machen, Fragen zu generieren, Perspektiven zu eröffnen. Die Orientierung der Theoriearbeit an der empirischen historischen Forschung steht dabei im Vordergrund. So sehr dieser Band ein Beispiel dafür ist, dass Theoriebildung eine wichtige und unverzichtbare Dimension in der Arbeit des Historikers darstellt, so klar verweisen die allgegenwärtigen historiographischen und empirischen Bezüge darauf, dass die historische Darstellung, die wie auch immer theoretisch strukturierte und gelenkte historische Narration, das Kerngeschäft des Historikers bleibt. Wir können die zeitlich und räumlich situieren Praktiken der Zeitgenossen nicht als bloße Fälle abstrakten Kategorien

⁹ Katja Girschik, Albrecht Ritschl u. Thomas Welskopp (Hg.), *Der Migros-Kosmos. Zur Geschichte eines außergewöhnlichen Schweizer Unternehmens*, Baden 2003.

subsumieren. Sie bilden den eigentlichen Stoff der Geschichte, der ausgebreitet werden muss, auch wenn vielleicht der Faltenwurf besonders interessiert. Das ist auch im „Unternehmen Praxisgeschichte“ nicht anders.

Begriffliche Klärungen

Die folgenden definitiven Bemühungen sollen den Zugang zu den einzelnen Beiträgen erleichtern. Diese kreisen, wie oben eingeführt, in ihren empirischen Bezügen und theoretischen Erwägungen *um* diese konzeptionellen Bestimmungen, ohne sie freilich vorwegzunehmen. Dazu sind die Beiträge allesamt noch zu tastend und vorläufig. Obwohl die nachstehenden begrifflichen Klärungen daher arg kategorisch daherkommen, ergeben sie sich allerdings als eine Art zwischenzeitlicher Quintessenz aus meiner bisherigen Forschung. Neuere und neueste Literatur ist an einigen Stellen in diese Bestimmungsversuche eingearbeitet. Aber insgesamt ergibt sich das Bild der Notwendigkeit weiterer, vor allem empirischer Forschung, und ebenso das Bild der Unerlässlichkeit gerade *historischer* Forschung. So stellen diese Begriffe denn auch eine Startplattform für künftige Ausflüge dar in das historische Reich des Kapitalismus und der Moderne, dessen Bewohner und Passagiere wir sind – ohne „Exit-Ticket“.

Kapitalismus und Moderne

Beim Kapitalismus handelt es sich um den Modus des Wirtschaftens in den Gesellschaften der „Moderne“. Insofern sind „moderne Gesellschaften“ auch „kapitalistische Gesellschaften“, weil „Kapitalismus“ kein isolierbares Subset von Dingen und Strukturen darstellt, sondern eine historisch gewordene, zeitlich und räumlich situierte Art und Weise, in der moderne Gesellschaften die für ihr Überleben notwendigen und kulturell gewünschten Ressourcen und Annehmlichkeiten erzeugen, verteilen und konsumieren. Die gesellschaftlichen Verhältnisse, die damit befasst sind, beziehen tendenziell die meisten Angehörigen moderner Gesellschaften auf die eine oder andere Weise ein und greifen ebenso tendenziell auf alle – oder zumindest auf immer mehr – Lebensbereiche aus. Das bedeutet, dass man das Wirtschaften nicht, wie in Talcott Parsons berühmtem AGIL-Schema gefasst, als Bereich der „appropriation“ zu einem funktionalen Grundbedürfnis jeden Gemeinwesens absondern und damit dem historischen Prozess entziehen kann. Nicht das Wirtschaften an sich, sondern eine bestimmte Art und Weise, dies zu tun, eine ganz bestimmte Gliederung der Gesellschaft in Verhältnisse, die dies organisieren, wird mit dem Begriff des Kapitalismus be-

stimmt. Dieser wird dadurch in einem fundamentalen Sinne zu einem historischen Begriff.¹⁰

Die „Moderne“ ist nicht auf eine spezifische Gestalt, auf eine definitive institutionelle Grundausstattung, auf bestimmte Strukturen, Gesellschaftstypen oder grundlegende, scheinbar selbst ablaufende Prozesse („Modernisierung“) zu reduzieren. Vielmehr ist ihr Signum gerade der auf Dauer gestellte Wandel. Obwohl kein Zeitalter bisher so reich an Ordnungsentwürfen war wie das der „Moderne“ – verkörperte Versuche, den Wandel in ein definitives Ordnungsmuster zu überführen und damit zu bannen – so sehr deutet dies *zum einen* auf ein Möglichkeitsbewusstsein hin, das sich aus dem Eindruck speist, man lebe in einer Situation der Tabula rasa, die zur Strukturstiftung geradezu einlädt oder gar zwingt, und *zum anderen* auf die wiederkehrende Erfahrung des Scheiterns gerade dieser Ordnungsentwürfe. Wir leben in einem Trümmerfeld früher oder später gescheiterter Ordnungsmuster, auf deren Ruinen immer aufs Neue weitere Muster errichtet werden, nur um wieder ihrer Obsoleszenz und ihrem Verfall entgegen zu sehen („fractured modernity“).¹¹

Das macht die Unabgeschlossenheit und, wie ich meine, prinzipielle Unabschließbarkeit der „Moderne“ aus, da sie sich nicht durch definitive Strukturbildungen und deren Reproduktion und Verteidigung auszeichnet, sondern durch die Förderung von Strukturneuschöpfungen und deren kategorische Revision, also gewissermaßen durch einen durchgehenden Modus des *Umgangs* mit Strukturen, der etwas genuin Prozesshaftes hat, ohne dass man global Einheitliches über Substanz und Richtung des Gesamtprozesses (etwa wie: „Fortschritt“ oder „Wachstum“) sagen könnte. Insofern ist die „Moderne“ historisch und überhistorisch zugleich. Sie ist historisch, weil ihre Anfänge im ungleichzeitigen Beginn der verschiedenen gesellschaftlichen Differenzierungsprozesse aufgespürt werden können und sie *irreversibel* ist, weil sie auf Strukturen und Ressourcen aufbaut und sie im Prozess kannibalisiert, die sie als solche nicht selbst neu hervorbringen kann. Sie ist – seit ihrer historischen Durchsetzung – überhistorisch geworden, weil sie sich im steten gesellschaftlichen Wandel, den sie angestoßen hat, nicht selber aufheben kann – weil sie von einem gesellschaftlichen Strukturbegriff zu einem Begriff geworden ist, der Modalitäten bezeichnet und keine Zustände. Das wiederum führt zu dem Paradoxon, dass die „Moderne“ gerade auch deshalb irreversibel – nicht nur im Sinne von „unabschaffbar“, sondern gerade auch im Sinne eines historisch konkreten, nicht mehr zu ändernden „Vorher“ und „Nachher“, – geworden ist, weil unter ihren Bedingungen alle substanziellen

¹⁰ Überzeugend: *Streeck*, *Contemporary Capitalism*, S. 1 ff.

¹¹ *Thomas Welskopp* u. *Alan Lessoff*, *Fractured Modernity – Fractured Experiences – Fractured Histories: An Introduction*, in: dies. (Hg.), *Fractured Modernity. America Confronts Modern Times, 1890s to 1940s*, München 2012, S. 1–17, 7 f.

Strukturbildungen und Ordnungsentwürfe *reversibel* – revidierbar – geworden sind. Vielleicht wird Geschichte erst unter den Bedingungen der „Moderne“ als evolutionärer Prozess denk- und darstellbar, was den umstrittenen Begriff der „Evolution“ auf das Zeitalter der Moderne festlegen und diesen damit selbst historisieren würde. Das hätte Charme, es bedeutete nämlich, „Evolution“ selbst als eine historische Kategorie, die Geschichte im Wandel beschreibt und zugleich deren Teil ist, zu fassen.¹²

Evolution bedeutet nicht die organische Entfaltung einmal angelegter Entwicklungspotentiale aus einem Ursprung. Vielmehr sollte man sie mit Niklas Luhmann als einen im Ganzen weder plan- noch prognostizierbaren Differenzierungsprozess verstehen, der durch Variation und Mutationen, sprunghafte Änderungen der Entwicklungsrichtung, vorangetrieben wird.¹³ Die Moderne ist dann vor allem durch die Durchsetzung und Ausbreitung von Institutionen und Strukturen gekennzeichnet, die selber kein definitives Muster vorgeben, sondern vorhandene Muster evaluieren, kannibalisieren, modifizieren oder eliminieren. Dies geschieht durch Selektionsentscheidungen, durch Kreation (Innovation), Inklusion und Exklusion.

Zieht man dies in Betracht, so fällt es leicht zu sehen, warum der Kapitalismus ein den Gesellschaften der Moderne kongenialer Modus des Wirtschaftens ist. Er macht, in Karl Marx' Worten, das Wirtschaften zu einem – tendenziell expansiven – Prozess (der Kapitalisierung von Geld und der Kapitalverwertung), stellt also Wandel auf Dauer.¹⁴ Der Kapitalismus greift auf immer weitere Bereiche des Wirtschaftens und Konsumierens aus, ein Vorgang, den Rosa Luxemburg in ihrem Werk über den Imperialismus 1913 als Drang zur „Landnahme“ bezeichnet hat.¹⁵ Er setzt andere Modi des Wirtschaftens in ein ökonomisches Verhältnis zueinander, das diese dynamisiert. Er kolonisiert und kannibalisiert andere Wirtschaftsformen. Und er bezieht selbst aus seinen periodischen endemischen Krisen noch Kraft, aus seinem internen Wandel, indem er selber geschaffene Strukturen und Institutionen zerschlägt, um auf ihren Trümmern Neues zu errichten – oder sie meistbietend zu verkaufen. In seiner berühmten Formulierung hat Joseph A. Schumpeter dies „schöpferische Zerstörung“ genannt.¹⁶

Die „rationale Kapitalrechnung“ (Max Weber) ermöglicht und zwingt Unternehmen „bei Strafe des Untergangs“ zur Ausschöpfung von Potentialen zur Kos-

¹² Siehe: *Wolfgang Streeck*, A Note on Evolution, unver. Paper, European University Institute, Florenz, 2012.

¹³ Ebd., S. 1; *Niklas Luhmann*, The Future Cannot Begin: Temporal Structures in Modern Society, in: *Social Research* 43 (1976), S. 130–152.

¹⁴ *Karl Marx*, Grundrisse der Kritiken der Politischen Ökonomie, Berlin (DDR) 1974, S. 174f.

¹⁵ *Rosa Luxemburg*, Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus, Berlin 1913; vgl. *Streeck*, Contemporary Capitalism, S. 5.

¹⁶ *Joseph A. Schumpeter*, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, Berlin 1912.

tensenkung und damit zu Produkt-, Prozess- und Verfahrensinnovationen in der Erzeugung und Fertigung und in der Logistik. Sobald sich der Kapitalismus der Sphäre der Produktion bemächtigt – ein historischer Vorgang, der gemeinhin mit dem Prozess der Industrialisierung synonym gedacht und auf das 18. (England) und 19./20. Jahrhundert datiert wird – wird auch dieser institutionelle Bereich des Wirtschaftens auf dauerhaften Wandel umgestellt, eben um die sich erst allmählich darbietenden Innovationspotentiale zu realisieren. Das hatte Karl Marx schon hellsichtig erkannt und eindeutig formuliert: „Überhaupt hört die spezifisch kapitalistische Produktionsweise auf, bloßes Mittel zur Produktion des relativen Mehrwerts zu sein, sobald sie sich eines ganzen Produktionszweigs, und noch mehr, sobald sie sich aller entscheidenden Produktionszweige bemächtigt hat. Sie wird jetzt allgemeine, gesellschaftlich herrschende Form des Produktionsprozesses. Als besondere Methode zur Produktion des relativen Mehrwerts wirkt sie nur noch, erstens soweit sie dem Kapital bisher nur formell untergeordnete Industrien ergreift, also in ihrer Propaganda. Zweitens, soweit ihr bereits anheimgefallne Industrien fortwährend revolutioniert werden durch Wechsel der Produktionsmethoden.“¹⁷

Der Kapitalismus ist kein zentral gesteuertes System. Es gibt weder eine Institution noch eine Organisation, die den Kapitalismus als Ganzen oder auch nur im Kern repräsentiert. Zu ihm gehören eine Vielzahl von Institutionen und Organisationstypen. Seine Voraussetzungen sind eine voll ausgebildete Geldwirtschaft und volle private Eigentums- und Verfügungsrechte (*property rights*). Diese Rechte schließen das Recht auf Gewinnstreben und Gewinnmaximierung ebenso ein wie das Recht auf die private Verfügung über einen erzielten Gewinn (Profit). Sie schließen, das wird bisher noch oft übersehen, auch das Recht der vollen Verfügung über erworbene Konsumgüter ein.¹⁸ Erst das Aufeinanderbezogensein der Wirtschaftsaktivitäten einer Vielzahl von Akteuren ohne steuerndes Zentrum macht die – immer offen, dynamisch und instabil (ergo: historisch) zu denkende – Systemhaftigkeit des Kapitalismus aus.

Diese Pluralität der Wirtschaftssubjekte im Kapitalismus (ich beziehe darin, siehe unten, durchaus auch die Konsumenten ein), bewirkt den stetigen Wandel. Ein stabiles Marktgleichgewicht, wie in der neoklassischen Ökonomie als Mantra gepflegt, kann es nicht geben. Der Kapitalismus ist eben wegen seiner inhärenten Dynamik endemisch krisenhaft und instabil; seine institutionellen Einzelelemente permanent gefährdet, eine existenzielle Gefahr, gegen die auch temporärer Erfolg nicht wappnet. Dafür scheint das Gesamtsystem umso stabiler, so stabil, dass an eine Systemalternative auf geraume Zeit hin nicht zu denken ist. Statt

¹⁷ Karl Marx, Das Kapital, Bd. 1 (= Marx-Engels-Werke, Bd. 23), Berlin (DDR) 1981, S. 533.

¹⁸ Clemens Wischermann u. Anne Nieberding, Die institutionelle Revolution. Eine Einführung in die deutsche Wirtschaftsgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2004.

stabil sollte man vielleicht „zäh“ sagen; der Kapitalismus ist stabil nur im Fluss, in Fließgleichgewichten, die das Scheitern der Mehrzahl aller wirtschaftlichen Initiativen von vornherein einkalkulieren bzw. achselzuckend in Kauf nehmen.¹⁹

Die Dynamik und Lebensfähigkeit des Kapitalismus hängen von den als individuell verstandenen Initiativen der Wirtschaftssubjekte in den modernen Gesellschaften, von ihren ungezählten Selektions- und Allokationsentscheidungen, ab. Beständig wird differenziert, kreiert, modifiziert, ausgewählt und verworfen. Das bringt die Variationen und Mutationen in den evolutionären Prozess. Dies wäre an sich schon ein genügend sprudelnder Quell für eine expansive Dynamik. Der hochtourige Wandel, der dem Kapitalismus endemisch ist, kommt allerdings erst auf seine rasante Drehzahl, weil alle Selektions- und Allokationsentscheidungen spekulativ sind, sich also auf eine kontingente Zukunft beziehen. Wäre dies nicht der Fall, gäbe es also eine in vollem Sinne „rationale Kapitalrechnung“ nach Weber'scher Lesart, so würde es keine scheiternden Initiativen, keine falschen Selektionsentscheidungen und Fehlallokationen geben. Die Entscheidungen basieren vielmehr auf Erwartungen, auf einem Vorgriff auf eine als künftige Gegenwart antizipierte (oder imaginierte) Zukunft.²⁰

Kapitalismus lässt sich also als Modus des Wirtschaftens in der Moderne verstehen, der durch den systematisch projektiven Einsatz von Ressourcen Wirtschaftsaktivitäten auslöst, und zwar im spekulativen Vorgriff auf ein Ergebnis – bzw. in Erwartung eines Ergebnisses –, das den Umfang der eingesetzten Ressourcen übertrifft (Ertrag). Karl Marx hat an relativ versteckter Stelle Kapital als „vorgeschosne Fonds“ bezeichnet, die in der Erwartung „vorgeschossen“ werden, sich im Profit mehr als nur zu amortisieren.²¹ Das ist Kapital in Geldform im Zirkulationsprozess, das in vergegenständlichtes Kapital transformiert wird – in konstantes Kapital (Anlagen, Maschinen) und variables Kapital (Arbeit) – und das sich aus verschiedenen Quellen speisen kann: aus Kredit (vor allem von Banken), aus der Ausgabe von Aktien und anderen Anteilscheinen oder aus der Reinvestition bereits erwirtschafteter Erträge. Allen ist die „vorgeschosne“ Qualität gemeinsam. Und alle „schießen“ mit der Erwartung eines Ertrags „vor“, der die eingesetzten Mittel zumindest über einen gewissen Zeitraum hinweg übertrifft. Das ist beim Kredit der Zins, bei Aktien und Anteilscheinen die Dividende und bei der Reinvestition von Erträgen (Binnenfinanzierung) ein gegenüber dem zuvor realisierten gesteigerter Profit.

Auf die Ebene der individuellen Akteure heruntergebrochen hat Jens Beckert die „four Cs of capitalism“ als die dynamisierenden Kräfte identifiziert, die für

¹⁹ Streeck, *Contemporary Capitalism*, S. 14ff.

²⁰ Jens Beckert, *Capitalism as a System of Expectations: Toward a Sociological Microfoundation of Political Economy*, in: *Politics and Society* 41. 2013, S. 323–350.

²¹ Karl Marx, *Das Kapital*, Bd. 2 (= Marx-Engels-Werke, Bd. 24), Berlin (DDR) 1981, S. 322 ff.

die Institutionalisierung beständigen (aber nicht stetigen) Wandels sorgen und sich gleichermaßen durch ihre Orientierung auf eine noch nicht Gegenwart gewordene, aber als Gegenwart imaginierte Zukunft auszeichnen: „credit, commodification, creativity, and competition“.²² Während „Kredit“ als „vorgeschobene Fonds“ zur Kapitalisierung gerade als wichtigstes Merkmal des Kapitalismus identifiziert worden ist, vor allem, wo er in den Bereich der Produktion eingedrungen ist (heute müsste man auch sein Eindringen in den Bereich des Konsums auf Systemrelevanz hin analysieren), muss auch die Eigenschaft, immer neue Produkte und Leistungen zu marktgängiger Ware zu machen, als eigenständiger Charakterzug des Kapitalismus gesondert hervorgehoben werden. Kommerzialisierung heißt in vielen Bereichen „Arbitrage“, also die Ausnutzung von Differenzen im Niveau der Kommodifizierung von Produkten und Leistungen im Raum, wenn es also regionale Unterschiede im Preisniveau gibt oder ein Preis gar nur im Raum des Verkaufs existiert.

„Kommodifizierung“ wird zwar von Kapitalisierung vorangetrieben, ist aber eine expansive Kraft des Kapitalismus in eigenem Recht. Das gilt besonders, weil sie nicht nur in klassischem Sinne Produkte und geldwerte Dienstleistungen betrifft, sondern buchstäblich tendenziell jeden Lebensbereich durchdringt und somit sämtliche sozialen Beziehungen in den modernen Gesellschaften. Das zeigt, wie eng Kapitalismus und Kommerzialisierung zusammengehören, wie treffend das Argument ist, der Durchsetzung der kommerziellen Marktwirtschaft besonders in England den Primat gegenüber der Industrialisierung zuzuerkennen. Kapitalismus ohne Industrialisierung hat es historisch letztlich nicht gegeben, ist aber als gewordener Zustand regional (in globalem Maßstab) durchaus möglich; zeitlich vorangegangen ist kapitalistische Kommerzialisierung der Zentralisierung der Fertigung auch in den deutschen Territorien, erinnert sei nur an die so genannten „protoindustrialisierten Gebiete“, in denen danach aber durchaus nicht immer auch Fabrikindustrialisierung folgte, sondern zuweilen eine ausgeprägte „Reagrarisierung“. Und für die heutige Zeit: „Deindustrialisierung“ kann sich als ein ausgesprochen gutes kapitalistisches Geschäft lohnen, wie umgekehrt „betriebslose“ Unternehmen blühen, die in großen Teilen nur noch virtuelle Produkte – etwa Finanzderivate – erzeugen und vertreiben.

„Kreativität“ spricht die Rolle des Wissens im Kapitalismus an. Das betrifft Marktvorgänge oder die antizipierenden Erwartungen, die Börsengeschäfte, den Terminhandel oder andere wirtschaftliche Aktivitäten motivieren, die nichts anderes sind als äußerst geldintensive Wetten – eine der Natur nach in die Zukunft gerichtete Initiative. „Kreativität“ bezeichnet aber auch den Drang nach Innovation, also im Grunde die Transformation von Markterwartungen in Vorgänge,

²² Beckert, *Capitalism*, S. 323, 327 ff.

die in der Sphäre der Produktion ablaufen, seien sie der Art, dass systematisch nach neuen Produktvariationen gesucht wird (Forschung und Entwicklung), dass Produktionsverfahren und -prozesse systematisch, nach Gesichtspunkten der Produktivitätserhöhung und vor allem der Kostensenkung, verbessert werden, oder dass versucht wird, die Organisation in der Wirtschaftseinheit „Unternehmen“ zu optimieren. Ganz zentral ist „Kreativität“ nicht zuletzt in der Form von Verfahrenswissen, Produktkenntnis und Geschick der Arbeitnehmer. Hier ist das Typische für den Kapitalismus, dass er sich diese Potenziale über Kommodifizierung sichern kann, über den Ankauf der Verwertung von Arbeitskraft durch Gehaltszahlungen. Nicht zufällig gehören Patente von hauseigenen Spezialisten der Firma.²³

„Competition“ – Wettbewerb – ist eine schwierigere Kategorie, und es scheint, als ob auch der ausgewiesene kritische Marktsoziologe Jens Beckert ein wenig der Illusion eines zwar dynamischen, aber doch harmonischen „Marktes“ erliegt. Ich halte den „Markt“ zunächst für eine ideologische Größe im Theoriearsenal besonders einer neoklassischen Ökonomie, die den Mythos eines prinzipiell möglichen Equilibriums zwischen Angebot und Nachfrage pflegt. Realwirtschaftlich ist eine „echte“ Marktsituation, die friedlichen und für alle Teilnehmer transparenten Wettbewerb zwischen vielen Konkurrenten und tatsächlich die „unsichtbare Hand“ einer stabilen „Als-ob-Ordnung“ (Max Weber) meint, eine Fiktion, deren punktuelle, zeitliche und räumliche Realisierung sich allenfalls aus der Retrospektive erkennen lassen kann. Aus Sicht der konkurrierenden Anbieter erscheinen Wettbewerbssituationen dagegen als Existenzkämpfe. Sie können an fairen und friedlichen Marktbedingungen wenig Interesse haben, wenn sie fürchten müssen, der Konkurrenz zu erliegen. Zwar können sie ihre Wettbewerbsstellung gerade durch die anderen „Tugenden“ des Kapitalismus verbessern – durch Produktinnovationen, überlegene Organisation, Erhöhung der Produktivität oder Kostensenkungen. Aber sie greifen nicht selten auch auf direkte Kampfmaßnahmen gegen konkurrierende Anbieter zurück, von unfreundlichen Übernahmen oder Patentanfechtungen, Normsetzungen und Industriespionage über vergleichende Werbung, die Abwerbung von Wissensträgern bis hin zu Bestechung und Lobbyismus, alles soweit es die politische und rechtliche Rahmung zulässt – mit der klaren Zielsetzung, die Mitanbieter nicht zu hegen, sondern aus dem Feld zu schlagen. Man sollte endlich theoretisch einmal systematisch zur Kenntnis nehmen, dass der überwiegende Prozentsatz von Firmengründungen im Kapitalismus scheitert, eher früher als später. Wenige Unternehmen überleben, vor allem unverändert, einen oder zwei mittlere Zyklen, noch weniger erreichen ein gesetztes Alter, das vom Überleben über mehrere Generationen kündigt.

²³ Ebd., S. 330.

„Competition“ ist soziologisch also eher ein Zweikampf – den „Marktkampf“ hatte Max Weber ausdrücklich unter seiner soziologischen Grundkategorie des „Kampfes“ subsumiert – oder Mehrkampf, wenn es entsprechend viele Anbieter gibt, der nur zum Teil direkt, also über eine Schädigung des Mitbewerbers oder der Mitbewerber, ausgetragen wird, größtenteils aber indirekt, über den Appell oder das Angebot an den oder die Kunden.²⁴ Marktteilnehmer auf der Anbieterseite sind also nicht als friedliche Nachbarn in einer sportlichen Leistungsschau zu denken, sondern als Kämpfer um die eigene Existenz, die den Fall der Mitbewerber gern in Kauf nehmen, wenn sie ihn nicht direkt bezwecken. Das Streben nach dem Monopol ist den Wirtschaftssubjekten auf der Angebotsseite der kapitalistischen Moderne wohl doch endemisch. Nichtregulierte „Märkte“ wie die dunklen der Organisierten Kriminalität, die ja primär illegale Wirtschaftsaktivitäten organisiert, können dafür, wenn man ohne moralische Berührungsscheu darauf blickt, gutes Anschauungsmaterial liefern. Die Alkoholsyndikate der amerikanischen Prohibitionszeit etwa waren durchweg auf die Errichtung von Gebietsmonopolen für ihre Angebote aus, die sie dann mit äußersten Gewaltmitteln territorial verteidigten oder ausdehnten.²⁵ Überhaupt ist die Grenze zwischen Legalität und Illegalität auch in der heutigen Realität fließend und wird gern solange überschritten, wie es dem Geschäft förderlich ist und Politik oder Justiz als einzige regelnde Instanzen noch nicht dahinter gekommen sind. Selbst Absprachen unter Wettbewerbern, wie es z. B. Kartelle sind, entbehren jeder inneren Ritterlichkeit und schaffen im Grunde nur zeitliche Schutzräume, um den Konkurrenten nach einem regelmäßig zu erwartenden Aufkündigen der Preis- oder Mengenabsprachen einen Vorteil zu verschaffen, der den anderen unter Umständen die Existenz kostet. Erst Wettbewerb, als Kampf unter Anbietern begriffen, nicht die Fiktion des fairen, friedlichen, transparenten – und wenn möglich stabilen – „Marktes“, der dann etwas von der Ästhetik einer Kür im Eiskunstlauf hätte, bringt das dynamische Element von „competition“ in den Kapitalismus. Es handelt sich um Existenzkämpfe, in denen die meisten scheitern, nicht ohne ihre geldwerten Vorleistungen erbracht zu haben, die sich die Gesellschaft aneignet. Gerade auch sie steigern, wie man früher sagte, das Bruttosozialprodukt und tragen zur inhärenten Dynamik des Kapitalismus bei.

²⁴ *Thomas Welskopp*, *Der Mensch und die Verhältnisse. „Handeln“ und „Struktur“ bei Max Weber und Anthony Giddens*, in: Thomas Mergel u. d. (Hg.), *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte*, München 1997, S. 39–70, 53.

²⁵ *Thomas Welskopp*, „Die im Dunkeln sieht man nicht“: Systematische Überlegungen zu Netzwerken der Organisierten Kriminalität am Beispiel der amerikanischen Alkoholsyndikate der Prohibitionszeit, in: Hartmut Berghoff u. Jörg Sydow (Hg.), *Unternehmerische Netzwerke. Eine historische Organisationsform mit Zukunft?*, Stuttgart 2007, S. 291–317; *ders.*, *Amerikas große Ernüchterung. Eine Kulturgeschichte der Prohibition*, Paderborn 2010.

Unternehmen im Kapitalismus

Gemeinsam mit den sich in alle Lebensbereiche ausdehnenden Marktbeziehungen im Geldwirtschaftsmodus bildet das moderne Unternehmen die Kerninstitution einer im kapitalistischen Modus verfassten neuzeitlichen Wirtschaft. Es sind Unternehmen und Märkte, die das kapitalistische Wirtschaftssystem institutionell ausmachen, und Unternehmen sind es, die innerhalb dieses Wirtschaftssystems den Marktbeziehungen der handelnden Wirtschaftssubjekte Grenzen setzen. Intern verkörpern Unternehmen gewissermaßen den „Nicht-Markt“ im Kapitalismus, „behausen“ also ökonomische Beziehungen, z. B. Arbeitsbeziehungen, die nicht über den Markttausch, sondern über Organisation und Hierarchien geregelt werden.²⁶

Aus volkswirtschaftlicher, aber auch aus gesellschaftstheoretischer Perspektive ist das Unternehmen unter kapitalistischen Bedingungen *die ökonomische Hülle für den Betrieb*. Der Betrieb ist die eigentliche organisatorische Neuschöpfung im institutionellen Katalog der modernen Gesellschaft, als eine zeitlich und örtlich situierte physische Körperschaft, in der arbeitsteilige Produktion im Spannungsfeld von Klassenbeziehungen und antagonistischen Kooperationsbeziehungen organisiert wird. Die Existenz des Betriebs prägt die institutionelle Ausstattung moderner Gesellschaften entscheidend. Der Betrieb innerhalb des Unternehmens in seiner geldwirtschaftlichen Marktumwelt, die organisatorisch-politische Sphäre mit ihren zivilgesellschaftlichen und politischen Assoziationen einschließlich der staatlichen Organisationen sowie die außerbetriebliche (private) Lebenswelt können als die drei institutionellen Handlungsfelder gelten, die gemeinsam die moderne kapitalistische Gesellschaft ausmachen.

Vor diesem Hintergrund kann man das Unternehmen *nach innen* als eine *Kombination von Betrieben und selektiven Marktfunktionen* bezeichnen. Die Organisationsform Unternehmen erzeugt im Rahmen einer allgemeinen Geldwirtschaft und in vollständigen Marktumwelten Rentabilität, indem es unspezifische (geldförmige) Marktsignale (Preise) in spezifische Anlagen und Verfahren der Erzeugung und Bereitstellung von Gütern und Dienstleistungen oder der Verarbeitung von Informationen (Betrieb) übersetzt und diese Güter und Dienstleistungen wiederum als Ware in Märkten absetzt, ihren Produktionswert also wiederum in einem unspezifischen Marktmedium (Geld) realisieren muss (Gewinn/Verlust).²⁷ Dabei ist entscheidend, dass sowohl die Entscheidung für den ersten Vermittlungsschritt von der Marktwahrnehmung in konkrete Produktionsver-

²⁶ Ronald Coase, The Nature of the Firm, in: ders., The Firm, the Market and the Law, Chicago u. London 1988, S. 33–55 (zuerst in: *Economica* 4. 1937, S. 386–405); Dirk Baecker, Die Form des Unternehmens, Frankfurt am Main 1999.

²⁷ Niklas Luhmann, Die Wirtschaft der Gesellschaft, Frankfurt am Main 1988, S. 137.

Namen- und Sachregister

- Abbott, Andrew 97
Agency, soziales Handeln 33–35, 58–76
Agha, Asif 117–120
Alltagsgeschichte 29 (*Fn*), 31–33, 58–59, 181–182
Arbeitsbeziehungen 153–154, 184, 204–206, 226–232
Arbeitswissen 131
Artefakte 111–113
- Bayly, Christopher A. 99–101
Bebel, August 212, 215–216, 221–222
Beckert, Jens 11–13
Berufsgewerkschaften 166–167, 178
Betriebsräte 201, 191
Bourdieu, Pierre 60, 75–76, 111–112 (*Fn*)
Braudel, Fernand 85–86
- Chandler, Alfred D. 182–194, 247, 273–274
Conze, Werner 79, 94
- Demokratie 213, 286
Differenzierung 5–9, 142
Diskurs 29, 50–51, 61, 99, 107–113, 129–130
Distribution 5, 18–19, 287–288
Droysen, Johann Gustav 55, 82–84
Durkheim, Emile 60
- Eigentum, „property rights“ 10, 219–220
Eliten 135, 156–157
Endverbraucher 5
Entry und access 162–165
Episoden 91–96
Ereignis 58, 77–103
Ethnologie 49, 59
Evolution 9–11, 87–103
- Exklusion 9
Experten 161–168, 252–253
- Fordismus 146, 198, 209
Foucault, Michel 60, 99, 109
- Geertz, Clifford 38, 59, 109
Geschichtsphilosophie 55, 80, 90
Geschlechtergeschichte, gender history 31, 39, 58
Gesellschaft 2–7, 15, 39–49, 70, 70–73, 135–136, 217
Gesellschaftstheorie 56–57, 74–76
Giddens, Anthony 34, 56–76, 101–102, 149–150, 205, 233
Globalgeschichte 99–100
Globalisierung 69, 156, 232, 281–282
- Habermas, Jürgen 57–58, 88–94
Habitus 75–76, 162–165, 111–112 (*Fn*)
Hermeneutik, doppelte Hermeneutik 58–63
Historische Sozialwissenschaft 27–53, 56–57, 88–89, 94–95
Historismus 32–33, 55–58, 81–83
- Industrialismus 72–73, 150, 204, 229–235, 246–247
Industriegewerkschaften 166
Industrielle Beziehungen 156, 184–188, 198, 201–204
Inklusion 9
Innovation 9–13, 16, 238–243
Institution 36–37, 70–76, 97–98, 149–153, 282
- Kapitalismus 1–14, 18, 45–46, 69, 137–138, 153, 209–212, 218, 229–237, 252

- Klassen, Klassenbegriff, Klassenbeziehung 3–4, 38–39, 151–160, 225–228
 Klassengesellschaft, Klassenstruktur 3–4, 142–143, 149–152, 162
 Klassentheorie 142–149, 168, 224
 Kocka, Jürgen 80
 Kommunikation 67, 121–122, 155, 249–250
 Konstruktivismus 83, 103
 Körper 111–113
 Körperschaft 15, 235–237, 246–255
 Kommerzialisierung 12, 167–168, 227–238
 Kommodifizierung 12–13
 Konkurrenz, Wettbewerb 13–14, 212–223, 301–304
 Konsum 5–6, 18–23, 163–164, 279–281, 285–289, 304
 Konsumgesellschaft 6, 22–23, 234
 Konsumistische Praktiken 21–23
 Koselleck, Reinhart 80–81
 Kultur 33, 39–41, 48–49, 61–62, 108–109, 259–260, 275, 282–283
 Kulturanthropologie 49
 Kulturgeschichte 30–33, 47–50, 58–59, 148–149, 258–259

 Lash, Scott 62
 Latour, Bruno 77
 Linguistic Turn 107–108, 130
 Lübke, Hermann 78–79
 Lüdtkke, Alf 34 (*Fn*), 58
 Luhmann, Niklas 9, 78, 89–90, 103, 121–122, 199, 227

 Markt 13–16, 69–70, 150–152, 157–168, 179, 209–214, 228
 Marx, Karl 2–5, 18, 105–106, 142–144, 152–153, 209–234
 Massenkonsum 22–23, 285–289
 Materialismus 107
 Materialität 111–115
 Mikropolitik 155–156, 199–206, 266–272
 Milieu 142–148
 Modell 147, 183
 Moderne, moderne Gesellschaft 1–3, 7–9, 15, 42–49, 84–85, 135–136, 149–152, 160–162

 Modernisierung 8
 Modernisierungstheorie 42–45, 191–192

 Nationalstaat 55, 69, 246, 275–276
 Neoinstitutionalismus 97–98

 Organisation 38–39, 70, 184–185, 199–206
 Osterhammel, Jürgen 99–101

 Performanz 112, 127–128
 Pfadabhängigkeit 78
 Polanyi, Karl 85
 Politikgeschichte 36–37, 46–47
 Poststrukturalismus 108
 Praktiken, soziale 113
 Praxistheorie 6, 109–117, 127–131
 Produzenten 159–160, 213–217, 221–227, 233–234
 Professionen 161–164
 Profit 209–210
 Prozess 77–103

 Ranke, Leopold von 55, 81–82
 Reckwitz, Andreas 108–113
 Regeln 34, 66–68
 Register 115–121, 128–129
 Ressourcen 66–69
 Revolution 84, 96, 248–250

 Schieder, Theodor 79–81
 Schmoller, Gustav 5, 18
 Schumpeter, Josef Alois 9, 16, 230
 Semantik, historische 113–115
 Sonderweg, deutscher 30, 43–44
 Sozialdemokratie 4–5, 129, 173, 212–217, 220–227, 238
 Soziales Handlungsfeld 37, 202, 228, 235
 Sozialgeschichte 27–53, 56–58
 Sozialismus 167
 Sozialtheorie 55–56, 59–60, 74–76
 Steinmetz, Willibald 113–115
 Struktur, Strukturierung 8–9, 33–40, 55–76, 105–108, 113–114, 205–206
 Strukturfunktionalismus 57–60
 Subjekt, Subjektivierung 33–34, 62–68
 Subsistenz 157–159, 225–234

- System 2–3, 57–62, 68–73, 92, 205
Systemtheorie 90, 199, 271
- Tausch, Austausch, Markttausch 5,
209–210, 232–234
Taylorismus 146
Teleologie 95–97
Thompson, Edward P. 58, 145–146
Toynbee, Arnold J. 98
- Unternehmen 15–16, 186–187, 211–212,
228, 252–255, 264–270
Unternehmenskultur 257–267
Unternehmer 16–18, 156–157
Unternehmerfunktion 17–18, 270–271
- Vergemeinschaftung 3–5, 151, 201
Vergesellschaftung 35–38, 44, 48
Vergleich 28–29, 95–96, 272–276
- Weber, Max 36–38, 62, 92–95, 142–143,
151–153, 188, 201, 230–231
Wehler, Hans-Ulrich 42, 85–95, 103
Wissen, implizites, tacit knowledge
110–112, 122–126, 266
- Zeit 68–70, 84
Ziemann, Benjamin 286–287
Zivilgesellschaft 150–151
Zyklus 78, 101, 191